Zum Filmfestival von Berlin 1968

Autor(en): **Paffenholz, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1968)**

Heft 8

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum Filmfestival von Berlin 1968

Die XVIII. Internationalen Filmfestspiele in Berlin sind ohne nennenswerte Störung, ohne spektakulären Eklat zu Ende gegangen. Die von Cinéasten gewollte, von der Festivalleitung befürchtete Kino-Revolution fand nicht statt — West-Berlin ist nicht Cannes. Dennoch, die Ruhe, die über der diesjährigen Berlinale lag, war trügerisch; ausserhalb des Zoo-Palastes rumorte es beträchtlich, wenn auch nichts passierte. Die eigentliche Krise, die in den Tagen vom 21. Juni bis 2. Juli deutlich zutage trat, ist die offensichtlich total verfahrene Situation der Berliner Film- und Fernsehakademie. Hier sind die Direktoren Leiser und Rathsack, die Dozentenschaft (die meisten sind inzwischen zurückgetreten) und ein Teil der Studentenschaft derart entzweit, dass die Lage fast hoffnungslos erscheint. Quelle weiteren Unbehagens der Cinéasten und Ziel ihrer berechtigten Kritik ist das neue deutsche Filmförderungsgesetz. Mit der permanenten Diskussion um die Filmakademie und das Filmförderungsgesetz auf der Plattform der diesjährigen Berlinale war natürlich auch die Frage nach der Umstrukturierung dieses Festivals wie der Änderung der Strukturen aller Film-Festivals gestellt, deren Ablauf nach althergebrachtem Stil nicht erst seit den Ereignissen in Cannes (siehe Fb 6/68) in Frage gestellt, ja überholt ist. Es blieb in Berlin bei Diskussionen, unfruchtbaren zumeist, bei denen sich ausserhalb einer breiteren Öffentlichkeit Interessengruppen und Cliquen zum Schlagabtausch zusammenfanden. Zu Aktionen kam es nicht — nur einer handelte und lieferte damit einen vernünftigen Diskussionsbeitrag zur Reform des Festivals: Werner Herzog, Bundesfilmpreisträger für «Lebenszeichen», mietete in dem Berliner Arbeitervorort Neukölln auf eigene Kosten ein Kino und zeigte bei freiem Eintritt seinen Film; es gelang ihm, auch andere Festivalfilme dort einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen — einige Produzenten zeigten sich einsichtig, was immerhin schon ein kleiner Fortschritt ist. Herzog hat hier einen Schritt auf jenes «festival populaire» hin getan, das von vielen gefordert wird und auf dem sich die überragende Bedeutung des Films für unsere Gesellschaft erweisen kann.
Denn Festivals neuen Stils werden erst dann entstehen, wenn es gelingt, die Kluft zwischen dem «Festivalpublikum» und dem Massenpublikum zu überwinden. Dass solche Überlegungen nicht — wie von Vertretern des filmischen Establishements einschliesslich eines Teils der Publizistik gemeint — den Gehirnen utopischer Schwarmgeister entspringen und vom breiten Publikum nicht honoriert werden, bewies der Erfolg, der Werner Herzogs Initiative in Berlin beschieden war. Die Vorstellungen waren überfüllt, einmal mussten sogar 200 Interessenten nach Hause geschickt werden. Die Diskussionen, die im Anschluss an die Filmvorführungen stattfanden, wertete Herzog als «echtes Interesse der breiten Bevölkerung für den anspruchsvollen Film». Er betonte, selbst komplizierte Inhalte seien von den Leuten besser verstanden worden als von manchen Kritikern. Mit Nachdruck hat Werner Herzog denn auch die Berliner Festivalleitung aufgefordert, das von ihm in diesem Jahr erstmals praktizierte Modell für die nächste Berlinale aufzugreifen. Für den Fall, dass auch 1969 alles beim alten bleibe in Berlin, will der Regisseur den freien Eintritt zu den Festivalfilmen erzwingen.

Unfruchtbare Diskussionen

Die Berlinale 1968 war — trotz einiger beachtlicher Filme — ein langweiliges Festival mit Gewitterwolken nur an der Peripherie; die notwendige kritische Auseinandersetzung mit den Verhältnissen der Filmindustrie, die fundierte Diskussion über die Diskrepanz zwischen Kunst und Kommerz, über die fragwürdigen Praktiken des Verleihapparates kamen — wenn überhaupt — nur ungenügend, weil von allen Beteiligten zu emotionsgeladen und zu wenig sachgerecht verfochten, zustande. Indem Festivalleiter Dr. Bauer die auf einer Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Filmjournalisten von Filmakademiestudenten und Kritikern erhobene Forderung nach permanenten Diskussionen sofort akzeptierte und einen Raum im Ciné-Center zur Ver-

fügung stellte, hatte er bereits ein Gutteil Kritik an der Berlinale und ihrer Struktur unterlaufen. Das Festival war nahezu gänzlich aus der Schusslinie geraten, da – wie Bauer wohl taktisch richtig einkalkulierte – die Studenten in so hohem Masse mit ihren Akademie-Problemen beschäftigt waren, dass kaum verbindliche Reformvorschläge für künftige Festivals erarbeitet wurden. Von den phrasendreschenden Filmstudenten waren keine Alternativen zur bestehenden Festivalstruktur zu erwarten. Da hörte man immer nur von der «Umfunktionierung des Festivals», vom «Kino-Imperialismus», vom «Schnulzenkartell», von der «Enteignung des Constantin-Verleihs».

Perspektiven für die Zukunft

Wie soll es weiter gehen? Von der Berlinale-Leitung konnte man hören, dass sie auf eine Verbesserung des Reglements des Internationalen Filmproduzentenverbandes, der Auswahlkommission und der Kategorien der Preisverteilung drängen will, mehr Diskussionsveranstaltungen ansetzen und versuchen will, die Teilnahme zahlreicher Ostblockstaaten zu erreichen. Aber genügt das? Es genügt nicht. Die Festivalstrukturen müssen grundlegend geändert werden, da mit der gegenwärtigen Praxis niemand mehr zufrieden sein kann, weder die Händler und Theaterbesitzer, noch die Cinéasten und das interessierte Publikum. Die bestehenden Festivals kranken an ihrem Zwitter-Charakter, der vorgibt, es allen recht zu machen, in Wahrheit aber nur die Übermacht des Film-Managements demonstriert, das seine durchaus legalen und auch notwendigen Geschäftsinteressen in den Rahmen eines künstlerischen Wettbewerbs stellt, was verlogen ist. Denn solange der Internationale Produzentenverband unter Bevorzugung der wirtschaftlich starken Länder und Firmen praktisch das Programm der sogenannten A-Festivals bestimmt, solange sind Auswahlkommissionen weitgehend Farcen und wirklich neue, bislang ungewohnte Sehweisen fordernde Filme Ausnahmen, ja man kann auch sagen, Alibis des Managements gegen den Vorwurf der Cinéasten, nichts für den künstlerischen Film zu tun. Bei der Preisverleihung gehen diese Filme dann fast immer leer aus, was meist schon ihr Schicksal besiegelt, wenn nicht das Fernsehen einspringt und sie ankauft. Dass ein so eminent wichtiger Film wie Jean-Marie Straubs «Chronik der Anna Magdalena Bach» in Berlin ohne Preis blieb, macht die überholte Struktur des ganzen Festivalbetriebs überdeutlich.

Seit dem Zusammenbruch des diesjährigen Festivals in Cannes hat eine Reihe namhafter Filmkritiker vernünftige Vorschläge für die künftige Gestaltung internationaler Filmschauen gemacht, Vorschläge, die darauf abzielen, allen Interessengruppen – Kaufleuten, Künstlern, Kritikern und dem filminteressierten Publikum – gerecht zu werden. Der Hauptvorschlag, in Berlin immer wieder zu hören, lautet: Abschaffung des Wettbewerbs, Einrichtung mehrerer, aber nicht zu vieler internationaler Filmmessen, daneben die Schaffung zahlreicher kritischer Publikumsfestivals mit einer qualifizierten Auswahl der auf den Filmmessen gebotenen Filme. Der Film würde auf diese Weise wieder stärker Bewusstseinsmittel der Gesellschaft, Filmemacher und interessiertes Publikum kämen intensiv miteinander ins Gespräch und auf die Dauer könnte so ein besseres Filmklima überhaupt entstehen, vor allem eine nachdrückliche Aufgeschlossenheit breiterer Kreise für neue Formen des Films, die heute noch auf so viel Unverständnis stossen.

Ein anderer, gleichfalls diskutabler Vorschlag zielt darauf ab, den Wettbewerb zwar beizubehalten, aber aufzuteilen in einen Wettbewerb des kommerziellen Films mit einer vom Internationalen Produzentenverband und der Filmwirtschaft nominierten Jury, und in einen Wettbewerb nur der Arbeiten des «Neuen Kinos» mit einer unabhängigen Auswahlkommission von Filmmachern und Filmkritikern. Allerdings müsste hier von Anfang an jeder interessierte Filmfreund Zugang haben und mitdiskutieren können, damit das «Neue Kino» nicht einem esoterischen Kreis gehört, sondern eine möglichst weite Rezeption findet. Ein solcher «Wettbewerb», eingebettet in ein kritisches Publikumsfestival – diese Struktur könnte dem neuen, unkonventionellen, künstlerischen Film zum Durchbruch verhelfen und ein neues Filmbewusstsein schaffen.

Alfred Paffenholz

Die Festivalpreise

Die Internationale Jury bei den XVIII. Internationalen Filmfestspielen Berlin 1968 vergab den grossen Preis, den «Goldenen Berliner Bär», an den schwedischen Film «Ole dolle doff» («Raus mit dir») von Jan Troell. Der «Silberne Bär» für die beste Regie ging an den Spanier Carlos Saura für seinen Film «Peppermint frappé». Einen Sonderpreis und den «Silbernen Bären» erhielten ferner «Come l'amore» («So etwas wie Liebe») des Italieners Enzio Muzii und «Nevinost bez zastite» («Unschuld ohne Schutz») des Jugoslawen Dusan Makavejev. Den «Silbernen Bären» für den besten Erstlingsspielfilm bekam der deutsche Wettbewerbsbeitrag «Lebenszeichen» von Werner Herzog. Je einen «Silbernen Bären» als «beste Darstellerin» oder als «bester Darsteller» erhielten Stephane Audran für ihre Leistung in Claude Chabrols Film «Les biches» («Zwei Freundinnen») und Jean-Louis Trintignant für die Gestaltung der Titelrolle in Alain Robbe-Grillets «L'homme qui ment» («Der Mann, der lügt»). Die Internationale Filmkritiker-Vereinigung UNICRIT gab ihren Preis an «Raus mit dir», die Internationale Filmkritiker-Vereinigung FIPRESCI zeichnete «Unbeschützte Unschuld» aus. Der «Preis der jungen Generation» der Internationalen Jugend-Jury ging an «So etwas wie Liebe». Der Internationale Schriftstellerverband vergab seinen Drehbuchpreis an Jan Troell, Bengt Forslund, Claes Engström (die Autoren von «Raus mit dir») und an Alain Robbe-Grillet («Der Mann, der lügt»). Kurzfilmpreise gingen an folgende Filme: «Porträt Orson Welles» von François Reichenbach und Fréderic Rossif («Goldener Bär»), «Krek» von Borivoj Dovnikovic-Bordo und «Toets» von Tom Tholen (je ein «Silberner Bär»), «Toleranz» von Zlatko Grgic und Branko Ranstovic und «Asta Nielsen» von Paul Reumert (CIDALC-Preis).

Die kirchlichen Preise

Die auf den XVIII. Internationalen Filmfestspielen Berlin 1968 vertretenen Jurys des Internationalen Evangelischen Filmzentrums INTERFILM und des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) haben ihre Preise dem schwedischen Film von Jan Troell «Ole dolle doff» («Raus mit dir») zugesprochen. Die Begründung der Auszeichnung durch INTERFILM lautet:

«Der von der Interfilm bereits im vergangenen Jahr ausgezeichnete Preisträger schildert in seinem zweiten Spielfilm die Situation eines Lehrers, dem es nicht gelingt, mit seiner beruflichen Umwelt in Kontakt zu kommen und der daher immer wieder der Versuchung des Autoritären unterliegt. Der Film liefert auf diese Weise nicht nur einen Beitrag zur Problematik der gegenwärtigen Spannung zwischen traditioneller und moderner Erziehung, sondern zeigt überzeugend das Vakuum der Gesellschaft, die nach neuen Inhalten sucht.»

Die OCIC-Begründung lautet: «Obwohl die Darstellung der Hauptperson des schwedischen Films «Raus mit dir» auf einen Teil des Publikums abstossend wirken kann, hat die Jury des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) ihm ihren Berlinale-Preis 1968 zuerkannt, weil sie der Meinung ist, dass hier ein menschliches Problem mit ungewöhnlicher Eindringlichkeit behandelt wird. Der Film gibt die Analyse eines Lehrers, der in seiner Schulklasse keine Anerkennung erhält. Dies verstärkt seine Unfähigkeit, menschlichen Kontakt zu finden und dadurch pädagogisch erfolgreich zu wirken. Ein bewusst provozierender Film, der das Problem der Kommunikation und der Autorität in einer autoritätsfeindlichen Gesellschaft zur Diskussion stellt. Die Intensität der Fragestellung wird vor allem durch die prägnante künstlerische Aussage des Films erreicht.» fd